

Lernräume

Horst Siebert

Lernen ereignet sich in zeitlichen und räumlichen Kontexten. Zur Temporalstruktur gehören die Tages-, Jahres- und Lebenszeiten des Lernens, aber auch die Veranstaltungsdauer und das Lerntempo. Zur Raumstruktur der Erwachsenenbildung gehören Lernorte, Lernräume, die Ausstattung der Seminarräume, aber auch die Körperlichkeit des Lernens: Sitzend wird anders und anderes gelernt als stehend, gehend, fahrend ... Raum und Zeit sind nicht nur Rahmenbedingungen des Lernens, sondern sie konstituieren Lerninhalte, Lernmotive, Lernstile ... Von einer Landschaft können sogar unmittelbar erzieherische und bildende Impulse ausgehen.

Ich bin seit 1965 in der Erwachsenenbildung tätig, und in all diesen Jahren war die Lernarchitektur ein „heißes“ Thema – und zwar für die Bildungspraxis noch mehr als für Theorie und Forschung. In den 60er und 70er Jahren stand die Forderung nach einem eigenen Volkshochschulgebäude im Mittelpunkt. Als vorbildlich und wegweisend galt „die Insel“ in Marl, das erste VHS-Haus in der Bundesrepublik. Durch eigene Häuser – so wurde erhofft – werden Hemmschwellen der Weiterbildung abgebaut und dadurch neue Zielgruppen erschlossen. Darüber hinaus hat das eigene VHS-Gebäude Symbolcharakter: Es demonstriert die Eigenständigkeit und Gleichwertigkeit der Erwachsenenbildung als „vierter Bildungssektor“ und zugleich die Bedeutung der VHS als kommunales kulturelles Zentrum.

Das Haus der VHS gilt vor allem als Stätte der Begegnung und des Dialogs. Außerdem wurde überlegt, wie die Qualität und die Wirksamkeit des Lernens durch moderne Unterrichtstechnologien zu optimieren seien. Bereits 1971 gab die PAS/DVV einen Band über „Medienzentren im Bildungssystem“ heraus, in dem Horst Ruprecht, Heinz Theodor Jüchter, Hilmar Hoffmann u.a. Konzepte für Mediotheken und Selbstlernzentren in Volkshochschulen vorstellten. Sei es, daß die Zeit für ein solches mediengestütztes Lernen noch nicht reif war, sei es, daß die Materialien noch unattraktiv und unhandlich waren, jedenfalls wurde es bald wieder still um diese Vorläufer moderner „Internet-Cafés“, und viele Sprachlabors wurden wieder eingemottet.

In den 80er Jahren wurde die Frage nach anregenden und praxisrelevanten Lernorten in den „neuen sozialen Bewegungen“ neu diskutiert. In selbstorganisierten Gruppen der Friedens-, Frauen-, Dritte-Welt-, Ökologie-Bewegung sollten Lernprozesse mit Alltagserfahrungen und gesellschaftlicher Praxis verknüpft werden. Heinrich Dauber, Ivan Illich, Lutz v. Werder u.a. plädierten für eine Entschulung des Lernens und für mehr selbstorganisiertes Lernen in Bürgerinitiativen und innovativen Projekten.

Die Tendenz zur räumlichen und zeitlichen Entgrenzung der Erwachsenenbildung hat sich fortgesetzt. Die Teilnahme an

institutionalisierten Seminaren hat kontinuierlich zugenommen, aber gleichzeitig auch das informelle und selbstgesteuerte Lernen in sozialen Lebenswelten, am Arbeitsplatz und via Internet.

In dem „Berichtssystem Weiterbildung VII“ geben 48% der Befragten an, 1997 an mindestens einem Kurs formalisierter Weiterbildung teilgenommen zu haben – das ist gegenüber 1994 eine Steigerung von 6%. Gleichzeitig haben – glaubt man den Befragten – die informellen Lernaktivitäten, d.h. die Lektüre von Sachbüchern, das computerunterstützte Lernen zu Hause, die Unterweisung am Arbeitsplatz, gegenüber 1994 deutlich zugenommen.

Nur ein Beispiel für neue Lernorte und Lernkulturen: Der Auer-Verlag publiziert eine „Autobahn-Universität“ in Form von Audio-Cassetten über Konstruktivismus, Systemtheorie u.ä. In Zukunft wird man vielleicht im Stau auf der Autobahn promovieren können.

In der Bildungsarbeit für das Top-Management werden erlebnisorientierte „out-door-Seminare“ (u.a. Survival-Trainings) zur Entwicklung personaler und sozialer Kompetenzen („teamspirit ...“) angeboten.

Lernräume schaffen Lernsituationen und eine Lernatmosphäre. Die Wirkung von Lernräumen ist milieuspezifisch und individuell unterschiedlich. In den 80er Jahren wurde ich zu einem Gastvortrag an einer Universität in einen fensterlosen, vollklimatisierten Seminarraum eingeladen. Ich fühlte mich wie in einem Käfig und beschloß, diese Universität nie wieder zu besuchen.

Teilnehmer/innen sollten ihre Lernräume mitgestalten können, z.B. durch Wandzeitungen, Blumen, Lerngegenstände, variable Sitzordnungen.

Ein weiteres Beispiel: Die didaktische Struktur eines beruflichen Fortbildungsseminars wurde durch die Raumaufteilung geprägt: In Raum A wurden Informationen angeboten (Vorträge, Videos ...). In Raum B trafen sich Diskussionsgruppen. In Raum C standen Expert/innen zur Verfügung.

Lernräume haben einen Aufforderungscharakter: Sie rufen Annäherungs- oder Vermeidungsreaktionen hervor, sie motivieren oder stoßen ab, sie regen an oder auf (z.B. beschmierte Wände). Zum Lernraum gehört nicht nur das Mobiliar, sondern auch das Fenster, die Lerngruppe, die Bewegungsmöglichkeit ... Lernräume beeinflussen die Ästhetik des Lernens.

Milieuforschungen, wie sie z.B. von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Auftrag gegeben worden sind, lassen unterschiedliche sozialästhetische Präferenzen erkennen. Die bevorzugten Lernumgebungen und Lernsettings, d.h. die Sitzordnungen, Unterrichtsmedien, das „Outfit“ der Lehrenden und Lernenden, sind in hohem Maße zielgruppenspezifisch.

So erweitert sich die traditionelle didaktische Frage („Wer lernt was wie?“) zur Frage nach anregenden, neuen Lernkulturen.

Dr. Horst Siebert ist Professor für Erwachsenenbildung an der Universität Hannover.